

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 9 (1933)

**Heft:** 8

**Artikel:** 15 Jahre Ostasien! : Erlebnisse eines Schweizer Mechanikers im Fernen Osten

**Autor:** Steiner, Werner

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-752195>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# 15 Jahre Ostasien!

## Erlebnisse eines Schweizer Mechanikers im Fernen Osten Von Werner Steiner

Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung eines neuen Tatsachenberichtes: Der Schweizer Mechaniker Werner Steiner von Stein am Rhein erzählt von seinem Leben im Fernen Osten, von seiner wechselvollen Arbeit, seinen vielen Abenteuern im Urwald, in den großen Städten, auf dem Meer. Klar formt sich aus seinen schweizerisch-nüchternen und sachlichen Schilderungen, deren Art oft merkwürdig mit dem aufregenden Inhalt kontrastiert, das Bild des kleinen Mannes in den Kolonialländern, das Bild des Menschen, der zu der großen Masse der Europäer gehört, die im Osten keine Reichtümer erwerben, sondern sich hart auf hart durchschlagen müssen, — im fremden Klima, unter sehr fremden Menschen. Man hört meistens nur von den anderen, von den Kolonial-Auswanderern, die zu Unternehmern werden und reich heimkehren. Hier kommt einmal einer der unzähligen hart Ringenden zu Wort und berichtet über 15 kampfreiche Jahre im Fernen Osten. — Der Bericht setzt 1918 in Wladiwostok ein, in dem Augenblick, da Steiner, der als Helfer an einer Nansen-Mission in Rußland teilnahm, seine Arbeit beendet hat und sich entschließt, im Osten zu bleiben und Arbeit zu suchen.

**Ich entscheide mich für den Osten. — Als Berufsjäger im Urwald: Tiger, Elefanten und Fleischpreise.**

Unsere Mission in Rußland war erfüllt. Jeder von uns bekam 10 000 Franken — und nun konnten wir gehen, wohin es uns trieb. Die drei anderen kehrten heim, ich aber entschloß mich, im Osten zu bleiben. In Wladiwostok bekam ich nämlich nach langer Zeit wieder Post von zu Hause; meine beiden Brüder, die auch Mechaniker sind, schrieben mir, in unserem Beruf sei augenblicklich rein nichts zu wollen: Die Munitionsfabriken müßten zutun, alles sei arbeitslos, kein Mensch könne wissen, wann eine Besserung eintreten würde. Arbeitslos sein, — dazu hatte ich keine Lust. Im Osten, darauf vertraute ich, würde ich mich schon irgendwie durchschlagen können. So entschied sich mein Schicksal.

In Wladiwostok selbst hätte ich bei einer Firma, die ich von früher her kannte, sofort Arbeit haben können. Die allgemeinen Zustände und vor allem der Rubel waren aber damals sehr unsicher, die politische Entwicklung der nächsten Zeit lag vollkommen im Dunkeln, niemand konnte wissen, ob die Stadt den Roten oder den Weißen in die Hände fallen würde. Ich entschloß mich daher, aufs Geratewohl weiterzufahren.

Es war nicht leicht, von Wladiwostok wegzukommen, — weit und breit kein Dampfer, der Passagiere aufnahm. Der Dampfer «Jerusalem», der Platz für 3000 Personen gehabt hätte, war von der französischen Regierung speziell für den Heimtransport (Reparierung) von Franzosen aus Sibirien requiriert worden und nahm keine Passagiere an. Durch Vermittlung eines Schweizer Landmanns, der als Offizier bei der Russischen Freiwilligen-Flotte diente, bekam ich Platz auf einem kleinen russischen Dampfer, der zwischen Wladiwostok und Schanghai verkehrte. Der Fahrgast, der mich auf diesem Schiff am meisten interessierte, war — ein blinder Passagier, eine Schweizer Gouvernante, die gänzlich mittellos aus Rußland loh.

In Schanghai blieb ich zehn Tage und schaute mich nach Arbeit um. Aber es war nichts zu machen. An verschiedenen Orten, wo ich anfragte, hieß es: «Ja, wenn Sie etwas vom Schiffsbau verstehen würden, könnten Sie sofort Arbeit bekommen!». Es waren zehn trostlose Tage in dem großen Kali-Hotel in Schanghai, nur unterbrochen von einer einzigen Freude: Im Hotel hörte ich eines Tages deutsch sprechen, erkundigte mich, wer es sei, — es war eine Schweizerin!

Auf der «Batavia», einem großen französischen Emigrantenschiff aus der ehemaligen deutschen Flotte, fuhr ich weiter nach Hongkong, blieb aber dort nur einen Tag, denn ich wollte gleich weiter, nach Haiphong. Von Hongkong nach Haiphong ist es eine Schiffsreise von 28 Stunden. Als wir zwei Stunden auf offener See waren, streckte die Mannschaft, unter dem Vorwand, eine Wache hätte ein Rostbeef erhalten, eine andere nicht. In Wirklichkeit hatten die Matrosen aber schon in Hongkong gehört, daß die französische Handelsmarine einen Streik plante, dem sie sich nun anschlossen; sie hat-

ten bloß so lange gewartet, bis wir Hongkong im Rücken hatten. Eine schöne Situation für uns alle: sehr stürmische See und stillstehende Maschinen, stillgelegtes Steuer. Das Schiff trieb wehrlos auf dem Wasser. In der zweiten Nacht ließ der Kapitän die rote Lampe, das Zeichen für «Détresse», für höchste Not, aushängen und alle halbe Stunden drahtlose Hilferufe senden. Inzwischen wurde der Sturm immer schlimmer und entwickelte sich zu einem regelrechten Taifun. Die Orientierung nach Sonne und Sternen war unmöglich, alle Passagiere lagen krank in den Kajüten, ein junges Mädchen und ich waren die einzigen, die noch etwas essen konnten. Jeden Augenblick konnte das Schiff untergehen, — es war fürchterlich. Die Passagiere besprachen sich mit dem Kapitän und den zwei Offizieren, ob es nicht möglich wäre, mit der Waffe in der Hand die Aufnahme der Arbeit zu erzwingen, — aber die Matrosen waren ja weitaus in der Uebermacht. Die einzigen Arbeitswilligen waren die Negerheizer.

Ich anbot mich, die Maschinen selbst nordürtig in Gang zu bringen, da ich mich ein wenig darauf verstand. Die Streikenden konnten mir ja, schlug ich vor, in ein Gelaß sperren. Bevor es aber so weit kam, nahte — in der vierten Nacht — die Rettung: wir empfangen die Botschaft eines amerikanischen Kriegsschiffes, welches von Hanoi nach Manila fuhr. Nun konnten wir die Mannschaft vor die Alternative stellen: Entweder ihr nehmt die Arbeit auf oder das amerikanische Kriegsschiff kommt uns zu Hilfe. Unter dieser Drohung überlegte sich die Mannschaft die Sache doch und bequeme sich wieder zur Arbeit. Am Abend des fünften Tages fuhr wir in Haiphong ein, wo wir als vom Tode Auferstandene begrüßt wurden: Man hatte schon nicht mehr an eine Rettung geglaubt.

In der Werft erwartete uns eine Kolonial-Infanterie-Kompagnie mit aufgepflanztem Bajonett; ein Offizier kam mit einer Abteilung Soldaten aufs Schiff, um alle Streikenden zu verhaften. Sechs Mann wurden abgeführt, die anderen auf dem Schiff in Gewahrsam gehalten. Alle gaben ihre Brownings ohne weiteres her; in der Nacht kam es aber dennoch zu einer Schießerei. Die auf dem Schiff Eingesperrten waren entkommen, an Land geflohen und hatten versucht, ihre Kameraden zu befreien. Verletzt wurde niemand, die Soldaten hatten absichtlich in die Luft geschossen. Später griff der Streik auch noch auf andere französische Schiffe, auf die «Jerusalem» und die «Venezia» über; auch dort gab es massenhaft Verhaftungen. Ich erfuhr später, daß die beiden Anführer zu fünfzehn Jahren, die übrigen zu zwei bis vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden waren.

Mit der «Batavia» konnte ich nicht weiter reisen; der Kapitän mußte sich zunächst nach neuer Mannschaft umsehen, was längere Zeit in Anspruch nahm. So machte ich schnell einen Abstecher nach Hanoi, vielleicht daß sich dort Arbeit finden ließe. Bei meinem Rundgang auf Arbeitssuche traf ich in einer Seifenfabrik einen Tessiner, der dort angestellt war. Er wisse mir Arbeit, meinte er, in einer Zementfabrik, — vorausgesetzt, daß ich Chemiker wäre. Also wieder nichts. Schiffsbauer, Chemiker — es war wie verhext. Wieder zurück nach Haiphong, wo die «Batavia» immer noch vor Anker lag; der Kapitän hatte keine neue Mannschaft bekommen können! Mit der

«Jerusalem», die gerade aus Haiphong ausfuhr, reiste ich nach Saigon.

Hier überkam mich ein merkwürdiges Glücksgefühl: mit der Ankunft in Saigon hatte ich das letzte Stück einer Reise um die Welt zurückgelegt!

Ich kannte die Stadt von früher her gut: von 1908 bis 1912 hatte ich hier in meinem Beruf gearbeitet, bei der deutschen Firma Speidel, die jetzt von der französischen Regierung beschlagnahmt war. Bei der Arbeitssuche schadete mir nun meine Vergangenheit sehr: alles hielt mich für einen Deutschen, da ich früher bei einer deutschen Firma in Stellung gewesen war. An mehreren Orten bekam ich den Bescheid: Ja, wenn Sie kein Deutscher wären...! Mein Schweizerpaß nützte mir da gar nichts.

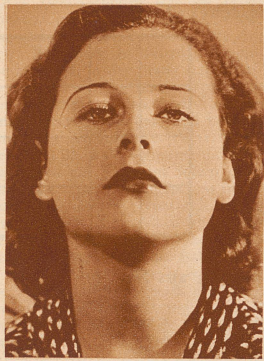
Dieser neuerliche unverschuldete Mißerfolg entmutigte mich so sehr, daß ich nahe daran war, alles hinzuwerfen und heimzufahren. Aber, wie das meistens so ist, im letzten Augenblick «tauchte etwas auf».

Beim Bummel durch die Stadt traf ich den Kölner Rings, einen ehemaligen Fremdenlegionär und alten Bekannten von mir. Ich erzählte ihm von meiner Lage und er riet mir, nicht weiter nach Stellen zu suchen, sondern Berufsjäger zu werden. Er hätte es früher auch schon so gemacht und sei nicht schlecht dabei gefahren. Er schleppte mich gleich mit sich auf den nächsten Markt und machte mich mit einem Großmetzger, dem Portugiesen Pedro, bekannt, mit dem ich bald handelseinig wurde. Wir schlossen einen Vertrag ab: er sollte alles Fleisch übernehmen, das ich ihm senden konnte und mir dafür meine gesamte Verpflegung in den Dschungel schicken. Daneben würde er mir für die erlegten Tiere den entsprechenden Kaufpreis bezahlen; abrechnen wollten wir jeweils, wenn ich für ein paar Tage nach Saigon käme.

Ich war es zufrieden, kaufte mir eine Büchse und Patronen und ging nach Bangoi an der wundervollen Bai de Cameranh, zwischen Natrang und Phanrang. Hier faßte ich Proviant und warb Boy und Führer an. Der Führer hatte früher unter dem Duc de Montpensier, dem Besitzer der Bucht, einem berühmten Jäger, gearbeitet und kannte sich gründlich aus. Er riet mir, meine Arbeit in Soui-Cat zu beginnen, welches der beste Jagdgrund in der Gegend sei. Von Bangoi waren es zehn Kilometer mit der Eisenbahn. Ich folgte seinem Rat und fand in Soui-Cat gleich Unterkunft in der Hütte eines anamitischen Forstwärters. Die ganzen Wälder dort werden von Anamiten bewacht, ein französischer Oberkontrolleur kommt nur alle 2—3 Monate. Ganz Soui-Cat bestand aus ein paar Anamiten-Hütten, richtige Häuser gab es nicht.

Am nächsten Tage ging es gleich los mit der Arbeit. Ich schaute mir zunächst das Gelände an, merkte mir alle Wege, die zu meinem Haus führten, orientierte mich über die Windverhältnisse und stellte aus den Spuren und den vielen Tränkestellen fest, was für Tiere vorhanden waren. Es ergab sich ein ganz schöner Wildbestand: hauptsächlich Hirsche (der große Sechsender-Hirsch, den die Engländer Shambar nennen), Wildsäue, Elefanten, Tiger, wilde Gamsen und Ziegen. Auch Gazellen gab es, auf die wollte ich aber verzichten, weil sie so besonders reizend sind.

(Fortsetzung Seite 237)



ASA, eine äußerst zarte Toilette-Seife, ist mit Cold-Cream hergestellt. Der milde u. duftige Crème-Schaum wirkt besonders angenehm.

ASA-Seife  
**PREIS-ABBAU 50 Cts.**  
neuer Preis  
**20 Cts.**



Jedes Stück trägt die Armbrust als Garantie für ein Schweizer Qualitätsprodukt ASPASIA A.G. WINTERTHUR

*Schützen Sie sich vor Grippe!*

Bekämpfen Sie den Schnupfen und seine Begleiterscheinungen, wodurch den Krankheitskeimen Tür und Tor geöffnet werden. Benützen Sie **Coryzol**, hergestellt nach Dr. med. Ch. Schmidt in Chur, Spezialarzt für Nasen- und Halskrankheiten. Einige Tropfen **Coryzol** ins Taschentuch geben und die sich entwickelnden heilsamen Dämpfe durch die Nase kräftig einatmen. Die Wirkung ist frappant und die Anwendung unauffällig. **Coryzol** kostet nur Fr. 1.— die Flasche in Apotheken u. Drogerien. Wolo A. G., Zürich.

**TRÄGER STOFFWECHSEL, NERVOSE UEBERREIZUNG**  
wird mit unsern Kurmitteln erfolgreich behandelt.  
Aufklärungsschrift No. 43 op  
kostenlos.  
**Sennruti**  
KURANSTALT 900<sup>m</sup> DEGERSHEIM

**LIGA CORONA**

**LIGA-CORONA**  
WEBER'S  
MILD  
POSTLEBEN HAVANA-REISCHUNG-LEICHT

**1.20**

**WEBER**  
MENZLIKEN

**DIE GUTE ZIGARRE IN STUMPENFORM**



**Schlaf oder Kaffee? Wählen Sie beides!**

Endlos ist so eine Nacht ohne Schlaf. . . ohne Ruh — und in der Früh?

Müdes Aussehen — abgespannt schlecht gelaunt — wegen einer simplen Tasse Kaffee!

Gefehlt! . . . Nicht der Kaffee, sondern das Coffein, das in ihm steckt, ist der Übeltäter.

Darum ab heute nur noch **KAFFEE HAG** auf den Tisch!

Die Umstellung fällt Ihnen umso leichter, als keine Genußeinbusse damit verbunden ist. **Kaffee Hag** ist echter, feinsten Bohnenkaffee, dem nur das Coffein entzogen und nichts hinzugefügt wurde. Den wundervollen Geschmack und das köstliche Aroma finden Sie bei **Kaffee Hag** voll erhalten.

*Coffeinfrei und die gute*

**HAG-QUALITÄT**  
*darauf' kommt's an!*

**Annahme-Schluß** für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweilen Samstag früh. ● Manuskripte, Vorlagen und Klischees erbitten wir bis spätestens zu diesem Termin. ● Bei Lieferung von Korrekturbzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher. ● **Conzett & Huber**, Inseraten-Abteilung

Zum Tee  
**Schnebli**  
**Petit-Beurre**

SCHNEBLI  
Petit-Beurre  
BISCUITS

donn sind Sie gut bedient.  
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

**MEHR ALS NUR PULT**

**Schreibtisch und Kassenschrank zusammen**

Verlangen Sie bitte  
Prospekt Nr. 290

**Union-Kassenfabrik A.G**  
Zürich 1, Geßnerallee 36

Aus zwei Gründen war ich gezwungen, nur in der Nacht zu jagen. Erstens war die Nachtjagd viel ergiebiger und einfacher. Die meisten Tiere sind nachts viel dümmlicher. Besonders der Hirsch, der am Tag so scheu ist, kümmert sich in der Nacht kaum um den Menschen. Es ist fast, als ob die Geruchsorgane, die ihn tagsüber vor den Menschen warnen, nach Sonnenuntergang gar nicht funktionieren. Bei der Jagd benutzte ich eine Karbidlampe mit Scheinwerfer. War ich erst einmal an einer Stelle, wo ich Wild vermuten durfte, sah ich bald überall die Augen der Tiere im Schein der Lampe aufleuchten und hatte nicht viel anderes zu tun als loszudrücken. In Mondscheinnächten verbot sich die Jagd ohnehin, — bei dem hellen Licht können die Tiere den Jäger sehen. Der zweite Grund für die Nachtjagd war ein praktischer: das Fleisch mußte mit der Bahn die 200 km nach Saigon spediert werden. Sollte es frisch ankommen, so mußten die Tiere unmittelbar nach der Erlegung verladen werden. Der Zug von Natrang, der nach Saigon fuhr, hielt morgens um sechs Uhr in Soui-Cat; bis dahin hatte ich also meine Lieferung bereit zu halten, sonst war die ganze Arbeit umsonst gewesen. Wenn der Zug dann abends um fünf Uhr von Saigon wieder nach Natrang zurückfuhr, brachte er den Proviant mit, den mir Pedro schickte. Der Zug führte einen Küchenwagen und ich konnte nur Wein und Brot holen, soviel ich wollte.

So begann ich mein Leben als Berufsjäger. Das war kein Sport mehr, so wie ich ihn früher getrieben hatte, jetzt war es Arbeit und wichtig war nicht mehr das Jagdvergnügen, sondern das Fleisch, in Kilo berechnet. Pedro hatte mir eine Preisliste für die einzelnen Tiere mitgegeben, die ich immer gut im Kopfe behielt. Er zahlte folgende Kilopreise: Für Ochsen 25 Cent, für Hirsche 10 Cent, für Rehe 15 Cent, für Wildsäue 25 Cent. Die Tiere mußten ausgeweidet und ohne Kopf geliefert werden. Die Frucht bezahlte er.

An meiner Hütte vorbei führte eine alte Feldstraße, welche die Bahn mit dem Meer verband, 8 km lang mitten durch den Wald. Auf dieser Straße zog ich auf meiner ersten Nachtjagd los. Schon in der ersten Stunde zählte ich zehn Augenpaare, die, wie ich vermutete, zu Hirschen gehörten. Zwei Tiere, die ganz in der Nähe der Straße standen, schoß ich kurz hintereinander. Ich begnügte mich fürs erste mit dieser Beute, um keine weitere Zeit zu verlieren, und kehrte um, einen Ochsenkarren für den Rücktransport zu holen. Um vier Uhr früh kam ich mit meiner Last an der Bahn an. Nun mußten die Hirsche noch nach allen Regeln der Kunst transportbereit gemacht werden: der Leib wird ihnen bis zum Brustbein aufgeschnitten, der Hals geöffnet, alles wird mit Holzchen aufgesperrt, damit Luft durchziehen kann. Bei der Reinigung der Tiere darf kein Tropfen Wasser verwendet werden, sondern alles wird mit einem trockenen Tuch kräftig ausgerieben. Um 6.30 Uhr verließ ich meine beiden ersten Hirsche und begab mich zur wohlverdienten

Ruhe. Wütend fuhr ich um 11 Uhr auf, als mich ein Anamite weckte und mich bat, ich solle doch aufstehen und ein Reh schießen, welches sich bis zu den Hüften vorgewagt und an einem seiner Bäume die Früchte abgefressen hätte. Ich schickte ihn heim und zog es vor, an dem hübschen Tier, das immer wiederkam, in den nächsten zwei Monaten meine Freude zu haben.

Am dritten Tag erlebte ich in meiner Einsamkeit eine große Aufregung. Mein Boy weckte mich um zehn Uhr nachts und berichtete mir, der Nachtzug von Natrang hätte einen Elefanten angefahren, der auf den Schienen gestanden. Ich machte mich sofort auf, um Näheres zu erfahren. Vorn auf der Lokomotive war mit herunterhängenden Beinen ein Anamiten-Kuli gesessen; bei dem plötzlichen heftigen Zusammenstoß mit dem Elefanten hatte es ihm beide Beine zerquetscht und er saß laut heulend am Schienenrand. Der Lokomotivführer meinte, der Elefant müsse in der Schlucht liegen, die Maschine habe ihn heruntergeworfen. Ich ließ mich von diesem Bericht verleiten, die Verfolgung des Tieres aufzunehmen, obwohl ich keine Ahnung hatte, ob es verwundet war oder nicht. Etwa 5 km weit folgte ich der Fußspur, immer tönte das Trompeten des Elefanten ganz nah vor mir. Plötzlich führte die Spur bergaufwärts und ich hörte einen entsetzlichen Lärm, — das Trompeten von fünf bis sechs Elefanten. Wahrscheinlich war also schon vorher eine ganze Herde zusammen gewesen, die nun das verletzte Tier begrüßte. Mein Elefant war offenbar nur leicht verletzt worden, denn tödlich verwundete Tiere gehen nicht mehr bergaufwärts, sondern in die Tiefe, um Wasser zu suchen. Mich mit dieser zornigen Herde einzulassen, hielt ich nicht für ratsam, umso mehr, als ich allein auf unbekanntem Gelände im dichten Dschungel stand. So endete meine erste Elefantenjagd. Auf dem Rückweg wurde ich aber noch für meine Enttäuschung entschädigt; ich schoß einen Hirsch mit Bastgeweih, welches letzteres von den chinesischen Ärzten besonders geschätzt und hoch bezahlt wird. Am nächsten Morgen zahlte mir der Koch im Zug 45 Dollar für die beiden Hörer; drei Stunden später hatte er sie schon mit zehn Dollar Gewinn an einen Chinesen in Saigon weiterverkauft.

Und dann kam bald der Tag, da ich den Tiger hörte.

Was die Eingeborenen den «Tigerschrei» nennen, ist in Wirklichkeit der Warnungsruf des Hirsches, der einen Tiger gesehen hat. Wer diesen Schrei hört, ist also wirklich in unmittelbarer Nähe eines Tigers. Der wahre Ruf des Tigers ist aber ein von tief unten aus der Kehle ausgestoßener Knurrton. Meistens sind es dann schon zwei Tiere, die einander rufen und antworten, denn jeder Tiger hat sein ganz bestimmtes Revier. Riecht einer den anderen in seinem Gebiet, so ruft er ihn und oft entsteht daraus ein böses Gefecht; selten wird ein Tigerfell er-

beutet, das nicht die Spuren solcher Kämpfe trägt. Unheimlich ist der Tigerruf; auch wer ihn nie zuvor gehört hat, weiß sofort: das ist er!

Es war um sechs Uhr abends, als sich der Tiger meldete. Ich wartete bis zum Beginn der Dunkelheit und brach dann auf, nur von einem kleinen Anamiten-Jungen begleitet. Die anderen Jäger und Führer waren müde und ich kannte ja die Gegend gut. Ich marschierte in der ungefähren Richtung, von der ich den Schrei gehört, sah aber nur Fahrten und keine Spur von dem Tiger selbst. Einige hundert Schritt weiter weg hörte ich den Warnungsruf der Hirsche. Daß er nicht mir gelten konnte, war sicher, denn ich stand vor dem Wind. Ich ging also diesen Warnungsrufen nach und geriet auf einen alten Feldweg. Es wimmelte hier von Hirschen, aber ich beachtete sie nicht, ich wollte den Tiger. Und bei einer Wegbiegung kam er mir entgegen. Ich sah nur seine Augen in der Dunkelheit leuchten, erkannte aber sofort den Tiger an der charakteristischsten Wendung des Kopfes. Jetzt stand er still und drehte den Kopf hin und her. Ich holte tief Atem, sagte ihm guten Tag — und schoß. Ich zielte ziemlich tief unter die Augen, um sicher zu sein, den Körper zu treffen. Ein Schmerzenseheul ertönte aus dem Dunkel, das Tier sprang in die Luft, der kleine Anamite schrie laut vor Angst und umfaßte mich von hinten. Ich schüttelte ihn ab und rüstete mich zum zweiten Schuß. Es mußte schnell gehen, denn das verwundete Tier floh mit großer Geschwindigkeit. «Bang-nue, bang-nue» (schieß ihn, schieß ihn!) schrie der Kleine hinter mir. Beim zweiten Schuß zielte ich direkt auf die Brust, ich wollte unter keinen Umständen den Schädel verletzen. Diesmal war es das Ende meines mächtigen Gegners. Als er tot vor mir lag und ich ihn mit der Lampe ableuchtete, stieß der Junge ein Freudenseheul aus und umtanzte das Tier wie ein Wahnsinniger!

Es war mein erster Tiger. Ich setzte mich auf ihn, voller Freude und Stolz, streichelte ihn und maß ihn immer wieder. Später bereute ich diese Unvorsichtigkeit bitter, denn ich wurde so voller Zecken, daß ich Quecksilbersalbe aus Natrang kommen lassen mußte, um das Ungeziefer wieder loszuwerden. Nun eilte ich im Galopp nach Hause, um einen Ochsenwagen zu holen. Die ganze kleine Siedlung geriet in Aufregung; wer Beine hatte, kam mit. Als die Ochsen den Tiger witterten, sprangen sie aus dem Joch, zitterten und gebärdeten sich wie toll. Wir mußten sie mit Mühe wieder einfangen und zum Tiger herschleppen, so nah, daß sie den Leichengeruch riechen und merken konnten, daß er tot war. Erst dann ließen sie sich wieder einspannen. Wir luden den Tiger auf und brachten ihn in die Siedlung, wo er die Nacht über vor meinem Hause lag. Ich stand neben ihm Wache bis alle zu Bett gegangen waren, um zu verhüten, daß jemand die Schnurrbarthaare des Tigers holen komme, die sehr geschätzt und teuer bezahlt werden. Die Zunge, die ebenfalls für Zauberkünste verwendet wird, hatte

Bei **Erkältungs-Krankheiten**



**Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Kopf- u. Nervenschmerzen** wirkt Togal rasch u. sicher. Togal löst die Harnsäure u. ist in hohem Maße bakterientötend. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Über 6000 Ärztegulachten! Ein Versuch überzeugt!



**So kahl!**

Ja, so kahl und vollkommen haarlos kann Ihr Kopf werden, wenn Sie nicht energisch etwas gegen den Haarausfall u. das spärliche Nachwachsen tun. Meist liegt es nur an mangelhafter Ernährung und am Fehlen von Kieselsäure und Aufbausalzen. Die Haare werden bei normaler Funktion von innen durch das Blut ernährt — deshalb soll man ihnen auch durch das Blut die fehlenden Haarnährstoffe zuführen. Crescin Tabletten sind nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen hergestellt und enthalten alle die Stoffe, deren Fehlen in den allermeisten Fällen die direkte Ursache von Haarausfall mit beginnender Glatze ist. — Crescin-Kurpackung Fr. 7.50 in allen Apotheken erhältlich.

FoFa, Mollis (Gl.).



Milchbuckstr. 15. Tel. 60.321

## Ein frischer Teint

wirkt auf die Maenner anziehend

Die Frische Ihres Teints hängt zum grossen Teil von der Reinheit Ihrer Seife ab, für die weder ihre Farbe noch ihr Aussehen, sondern ihre Zusammensetzung massgebend ist.

Die Grundlage für die Herstellung der Palmolive-Seife bildet in erster Linie die hervorragende Zusammensetzung von Oliven-, Palm- und Kokosnussölen, deren reinigende und verschönende Wirkung bis jetzt unübertroffen ist.

Massieren Sie jeden Morgen und Abend den reichen Schaum der Palmolive-Seife sanft in Ihre Haut. Er dringt tief in die Poren ein und reinigt sie gründlich. Beim Nachspülen lassen sich Schaum und Unreinheiten leicht wegwaschen. Die Haut zeigt eine reine, lebenssprühende Klarheit.

Palmolive-Seife wird in der Schweiz hergestellt und stets in einer olivengrünen Packung verkauft. Achten Sie auf das schwarze Band mit der Goldaufschrift "Palmolive".

**JETZT NUR NOCH FR. 0.50**

Palmolive A. G., Zürich, Talstrasse 15



Begeistert tragen Sie **Lastex DOMINA**

den neuen elastischen **KRAMPFADERN-STRUMPF**

Der Lastex-Domina-Strumpf ist leicht und elegant, bequem anzuziehen und unter dem feinsten Seidenstrumpf nicht sichtbar. Zu waschen und reparieren wie gewöhnliche Strümpfe. In den einschlägigen Geschäften erhältlich.



Bezugsquellennachweis durch den Fabrikanten:  
**P. MÜHLEGG, SCHAFFHAUSEN**

ihm leider in einem unbewachten Moment irgend jemand schon herausgeschnitten.

Am nächsten Morgen zogen wir ihm das Fell ab. Ich lief den ganzen Tag in der Badehose und über und über mit Petroleum eingeschmiert herum, denn die Zecken plagten mich gräßlich. Ein Mann hatte den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als sie mir vom Körper zu lesen. Aber mein Tiger entschädigte mich für alles; mit Arsenikseife präpariert, Nasen, Ohren und Augenbrauen mit Formol eingespritzt, hing er an der Wand meines Bungalows.

In der nächsten Zeit mußte ich zweimal meinen Lagerort wechseln, da bei meiner fleißigen Arbeit die alten Plätze bald «ausgeschossen» waren. Zunächst ging ich nach Natrang und von dort in ein ganz einsames Moï-Dorf. (Die Moï gehören zu den Ureinwohnern von Cochinchina.) Hier blieb ich vom September bis Dezember und hatte alles, was ich mir nur wünschen konnte: Jagd- und interessante und lustige Erlebnisse mit ganz primitiven, guten Menschen.

Wie schon erwähnt, jagte ich in der Regel bei Nacht. Bei Vollmond ist aber eine Nachtjagd nicht möglich und zur Entschädigung unternahm wir dann meistens große Streifzüge nach Elefanten. Die erste Elefantenjagd mit den Moï ist mir in guter und etwas komischer Erinnerung geblieben.

Eines Morgens meldeten mir ein paar Moï-Burschen einen Elefanten: sie hätten ihn aus nächster Nähe trompeten gehört. Ich brach gleich auf, und die Moï führten mich an ein großes Wasserloch, um das herum sich Spuren aller möglichen Tiere fanden, die hierher zur Tränke kamen; unter ihnen waren auch Elefanten-Fährten und noch frische Losung. Ich machte mich schon schußbereit, denn ich mußte damit rechnen, ganz plötzlich auf den Elefanten zu stoßen. Es handelt sich um einen Bullen, belehrte mich ein Moï-Bursche, und erklärte mir auch gleich, woran er das erkenne: Die Fährte eines Bullen ist bei den Vorderfüßen oval, diejenige des Weibchens aber rund. Wie oft hatte ich mich schon gewundert, woran die Eingeborenen immer gleich erkennen, ob Männchen oder Weibchen, — aber allein hatte ich es doch nicht herausgefunden.

Vorsichtig folgen wir der Fährte. Plötzlich prallen wir alle zurück, denn unmittelbar vor uns springt ein Tier aus dem Gebüsch, dunkelhäutig, von der Größe eines starken Büffels. Ich hielt es für einen jungen Elefanten und schoß nicht, weil ich annahm, die Alten seien in der Nähe, was immer gefährlich werden kann. Das Tier stand eine Sekunde still, machte rechtsumkehrt und verschwand im Gebüsch. Am Schwänzchen sah ich erst, daß es gar kein Elefant, sondern ein Rhinoceros gewesen war, was auch die Fußspuren des Tieres erwiesen. Ich fluchte nicht schlecht; seit langem hatte ich mir schon sehnlichst gewünscht, einmal ein Rhinoceros zu erlegen, — und nun hatte ich diese seltene Gelegenheit verpaßt!

Wütend nahm ich die Spur des Bullen wieder auf, die sich allmählich immer häufiger mit anderen Fährten vereinigte. Um drei Uhr stieß ich auf eine ganze Herde, der

mein Bulle sich zugesellt hatte; es waren ungefähr acht große Elefanten beisammen. Rings herum waren am Jungholz alle jungen Aeste abgerissen und die Blätter abgefressen. Bei günstigem Wind näherte ich mich der Herde schrittweise immer mehr und beobachtete sie eine halbe Stunde lang hinter einem Baum, bis ich plötzlich ganz nah vor meinen Augen ein Stück Elfenbein schimmern sah. Dann drehte sich dicht vor mir der mächtige Kopf des Tieres und ich schoß, — genau zwischen Augen und Ohren des Elefanten. Die Herde stob erschrocken nach allen Seiten auseinander. Das verwundete Tier stieß einen hellen Pfiff aus, was — vom Jäger aus gesehen — immer ein gutes Zeichen ist, denn wenn ein angeschossenes Tier einen Laut von sich gibt, ist es meistens tödlich getroffen. Ich feuerte meinen zweiten Schuß ab, der wiederum traf; der Elefant sprang auf und rannte in vollem Lauf fort, wobei er alles mit sich riß und zerstampfte, was ihm unter die Füße kam. Schon nach zwanzig Metern fiel er tot um. Die Herde war inzwischen spurlos verschwunden. Als ich meine Beute besichtigte, merkte ich erst, daß es gar nicht der alte Bulle war, sondern ein viel jüngerer Tier.

Meine Moï-Begleiter und ich machten uns nun gleich an die Auswertung der feinen Beute. Den Schwanz und die Zähne wollte ich mitnehmen, um sie zu Geld zu machen. Die Füße aber wurden gleich abgehauen und sollten an Ort und Stelle verzehrt werden, denn wir hatten alle großen Hunger. Wer sie nicht selbst schon unter der Zunge gehabt hat, kann sich kaum vorstellen, wie gut Elefanten-Füße schmecken. Wir gruben ein etwa 30 cm tiefes Loch in den Boden, legten dürres Holz hinein und ließen es zu Holzkohle verbrennen. Dann wurden die Füße hineingetan und mit heißer Asche zugedeckt; nach einer Stunde waren sie so zart wie Kalbsfüße. Salz, Tschilly und Reis tragen die Moï immer bei sich, und so hatten wir ein ausgezeichnetes Essen. Den Reis kochten die Moï auf ganz merkwürdige Art. Während die Elefantenfüße brieten, war einer von ihnen Wasser holen gegangen und kehrte mit einer Beute von etwa 3 Litern zurück, die er in einer Bambusröhre trug. Dieses Rohr wird nun mit Reis und Wasser gefüllt; dann stellt man den Bambus ans Feuer und dreht ihn solange, bis die äußere Bambushülle vorllständig verkohlt ist. Diese wird dann weggeschält und was übrigbleibt, ist das innere Bambushäutchen, gefüllt mit dem inzwischen garkochten Reis. Das ganze sieht aus wie eine Wurst und schmeckt ausgezeichnet. Wir aßen es zusammen mit den mühsam erbeuteten Elefantenfüßen.

Den Elefanten-Kadaver selbst ließ ich an Ort und Stelle liegen und hoffte mit seiner Hilfe später einen Tiger zu schießen, da es kein besseres Lockmittel für Tiger gibt als 4—5 Tage altes Aas, das er jedem frischen Fleisch vorzieht. Als ich aber nach ein paar Tagen wieder hinkam, fand ich... zwei Moï-Familien; die sich Häuser auf den Bäumen gebaut hatten und nicht gewillt waren, vom Fleck zu weichen, solange auch nur ein Stückchen des Elefanten übrig war! Sie räuchernten das Fleisch, trockneten es an der Sonne und konservierten es sonst

noch auf alle möglichen Arten, so daß für den Tiger nichts mehr übrigblieb. Sogar für die Knochen hatten sie eine Verwendung: Sie verkauften sie für teures Geld an einen Chinesen, der sie in Pulverform als Medizin in den Handel brachte.

Mir blieb zum Trost der Gewinn aus den Zähnen: 11 kg wogen sie und ich erzielte einen Kilopreis von 10 Dollar.

Mit den Bewohnern des Moï-Dorfes, in dem ich ein paar Monate zu Hause war, kam ich ausgezeichnet aus, ich glaube weitaus besser als je ein Weißer vorher. Wir jagten gemeinsam, unser Leben unterschied sich kaum voneinander und irgendwelcher Stolz des Weißen lag mir fern. Ein gemeinsames Trinkgelage brachte uns noch näher. Es war eine richtige offizielle Schnaps-Sitzung, die bei Neumond stattfand, wie sich das so gehört. Die Moï ließen mich von ihrem Getränk kosten, das in großen, mit Wachs zugeklebten Tongefäßen aufbewahrt war; ich spendete ein Gemisch aus kondensierter Milch und Absinth, das sie besonders lieben. Bald war die ganze Gesellschaft aufs äußerste angeregt und wir gerieten in ein lebhaftes Gespräch, — zum erstenmal, seit ich im Dorf war, drehte es sich nicht um die Jagd, sondern um die Kinder, die Frauen, das Leben. Ich fragte einen alten Mann, wie alt er eigentlich sei. Er dachte lange und tief nach und sagte dann: «Sieben Jahre bin ich gewiß.» Ich zwang mich ernst zu bleiben. Dann fragten die Moï mich, wie alt ich sei. Ich antwortete: 35. Das verstanden sie nun gar nicht, weiter als bis auf 30 können sie nicht zählen. Ich erklärte ihnen: 30 und dann noch 5. Allgemeines Staunen malte sich auf allen Gesichtern: so alt war der Europäer!

Ueberhaupt schien es mir während meines Aufenthaltes oft, daß diese Menschen Kindern glichen: Alles steht offen, Schlösser gibt es nicht und es bedeutete eine schwere Beleidigung, als ich im Anfang meine Koffer abschloß. Kommt ein Weißer ins Dorf, dann verbergen die Moï zuerst einmal ihre Frauen, nicht etwa aus Angst, sie könnten geraubt werden, sondern weil sie die Frauen derart gering einschätzen, daß sie es als eine Beleidigung für die Augen des Weißen ansehen, wenn er zuerst die Frauen zu Gesicht bekommt. Ihre Häuser bauen sie nur aus gespaltenem Bambus und Palmenblättern, meistens auf Bäumen, etwa 3 m hoch über dem Boden. Alle Jahre wird das ganze Dorf verbrannt, die Bewohner wandern ein Stück weiter und bauen es an einem andern Ort wieder auf.

Als ich mit den Moï schon sehr gut stand, fragten sie mich eines Tages, ob ich ein Mädchen sehen möchte, ob ich das nicht als eine Erniedrigung für mich auffassen würde. Ich freute mich natürlich, hatte ich doch die ganze Zeit nur ältere Frauen gesehen, die hart arbeiten müssen (die Männer tun außer der Jagd nichts), die jungen Mädchen und Frauen bleiben unsichtbar. Am nächsten Tag kamen drei junge Mädchen zu mir. Ich hatte kleine Geschenke bereitegelegt, aus denen sie sich etwas aussuchen durften. Jede nahm ein Stückchen Seife und roch daran,



**JEX, die neue Putzwolle, reinigt alles in einem Augenblick, ganz besonders aber ALUMINIUM. Was alt und matt, erstrahlt in neuem Glanze. Paket nur 65 Rp. Erhältlich in Drogerien und allen einschlägigen Geschäften.**

**BARBEZAT & Co., FLEURIER**

Dpt. 16



## GRAUE HAARE?

ENTRUPAL ges. gesch., das seit Jahren bewährte biologische Haarstärkungswasser, führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu. Originalflasche Fr. 6.50. Prospekt kostenlos.

Versand durch Apotheke Th. Arnet, Zürich, Josefstr. 93.

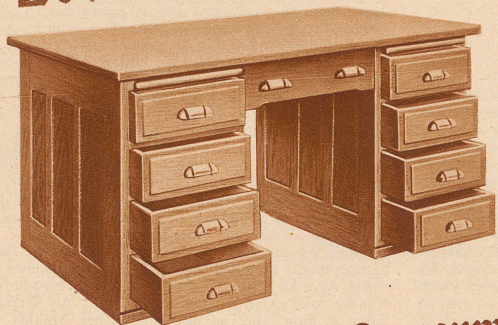


**Prof. Buser's voralpines Töchter-Institut**

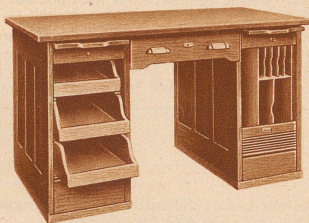
Sonnenreichste Lage **TEUFEN** Höhenaufenthalt ohne Schulunterbruch des Appenzellerlandes

Lebendiger Unterricht in Kleinklassen auf allen Schulstufen bis Matura · Sprachen · Handelsdiplom · Haushaltungsabteilung · Nur staatlich diplomierte Lehrkräfte · Sonderabteilung für Jüngere mit eigenem Pflegepersonal in neu ausgebautem Haus · Physische Erziehung, individuelle Führung, herzliches Zusammenleben · Areal 70.000 m<sup>2</sup> · Sommer- und Winterport · Interne Sportlehrer · Zweiginstitut französischer Sprache mit gleicher Schulorganisation · Institut de jeunes filles CHEXBRES - J/veyve, in idealer Lage über dem Genfersee

# Leichteres Arbeiten



durch praktische **Bureau-möbel**



Ich liefere Ihnen Schreibtische, Kartothekkasten und -schränke, sowie alle sonstigen Bureau-möbel, in erstklassiger Ausführung und zu äussersten Preisen. Verlangen Sie bitte unverbindl. meinen Katalog!

**Ad. Ernst, Bureau-möbel-Fabrik, Holziken (Aarg.)**

# ICH SPARE JEDESMAL EINEN FRANKEN! . . . . .



und dabei sind meine **Zähne noch viel schöner geworden . . .**

**"ICH** wäre unglücklich, wenn ich nicht blendend weisse Zähne hätte. Auch punkto Zahnpasta bin ich sehr anspruchsvoll. Früher kaufte ich immer nur die teuersten; aber Listerine Zahnpasta vermochte mich nun besser zu befriedigen. Meine Zähne sind völlig gesund und ihr Glanz ist geradezu auffallend. Ueberdies ermöglicht mir die Verwendung der Listerine Zahnpasta noch hübsche Einsparungen."

Listerine Zahnpasta verdankt ihre bemerkenswerte Wirksamkeit besonders reinigenden Kräften, die mit erstaunlicher Schnelligkeit alle Spuren von Zahnstein, Tabak und der Entfärbung der Zähne zum Verschwinden bringen. Der Zahnschmelz wird poliert, ohne ihn im geringsten durch Kratzspuren zu gefährden. Listerine Zahnpasta ist sehr angenehm im Gebrauch und hinterlässt im Mund ein erfrischendes Gefühl.

Versuchen Sie Listerine Zahnpasta heute schon; sie wird Sie begeistern. Die grosse Tube kostet nur Fr. 1.50. Sie werden also - im Vergleich zu andern Qualitäts-Zahnpasten - beim Kaufe jeder Tube einen Franken einsparen. In einer vierköpfigen Familie macht das am Ende des Jahres eine Ersparnis von Fr. 48. - aus.

## LISTERINE ZAHNPASTA

Engros: PAUL MÜLLER, A. G., Sumiswald



Die Fabrikanten der Listerine Zahnpasta empfehlen Ihnen die Pro-phy-lac-tic Zahnbürste

*Bitte probieren Sie!*

**Bekömmlich und gut sind**

**10 Cts.**

*Hallwiler Forellen*

Cigarrenfabrik  
**M. G. BAUR**  
BEINWIL A./SEE  
CEGR. 1860

## Warum gerade Titus-Perlen?

Die neuesten wissenschaftlichen Fortschritte

Hier ein neues Präparat, das auf Grund präziser wissenschaftlicher Experimente und Forschung aufgebaut einen wirklichen Verjüngungs- und Heilwert bei vorzeitigem Altern (sexuelle Neurasthenie), nervösen Depressionszuständen usw. hat und sich sowohl im Tierexperiment wie beim Menschen in jahrelangen klinischen Prüfungen bewährt hat. „Titus-Perlen“ sind das Ergebnis der letzten Forschungen aus dem Berliner wissenschaftlichen Institut der Dr.-Magnus-Hirschfeld-Stiftung. „Titus-Perlen“ haben — und das ist ihr grosser Erfolg — 3 Angriffspunkte zur Einwirkung auf den Hormon-Apparat, und zwar: 1. Die Inkretdrüsen; 2. die Organe; 3. das vegetative Nervensystem. Es ist also ein Kombinationspräparat, das alle Möglichkeiten medikamentöser Potenzsteigerung berücksichtigt, seien diese Störungen psychischer, nervöser oder innersekretorischer Art. Daher wirken „Titus-Perlen“ meist auch da, wo andere Mittel versagen. „Titus-Perlen“ stehen unter ständiger klinischer Kontrolle des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin. Die wissenschaftliche Abhandlung, die Sie sofort kostenlos verschlossen erhalten, zeigt Ihnen durch zahlreiche Illustrationen dargestellt alle Ursachen, die zur Potenzstörung führen.

„Titus-Perlen“ für Männer Fr. 14.— | Preis per 100 Stück  
„Titus-Perlen“ für Frauen Fr. 15.50 | Zu haben in allen Apotheken.

**GRATISGUTSCHEIN:** Pharmacie Internationale Dr. Fr. Hebeisen, Zürich 1, Poststr. 6

Senden Sie mir eine Probe, sowie die wissenschaftliche Abhandlung gratis. 50 Cts. in Briefmarken für Porto füge ich bei. (14)

Name: \_\_\_\_\_  
Ort: \_\_\_\_\_ Straße: \_\_\_\_\_



dann verschwanden sie schnell wieder. Am nächsten Tage fragte mich der Häuptling, welches der Mädchen mir nun gefalle. Ich suchte das hübscheste aus und noch am gleichen Tage kam sie zu mir, zitternd und so voller Angst, daß ich ihr in der ersten Nacht nichts tat, sondern sie zum Wasserholen und Wäschewaschen verwendete. Aber bald gewann ich ihr Herz und das ging so zu: Ich ging eines Tages baden, nahm sie mit und zeigte ihr, wie man sich mit Seife wäscht. Als ich ihr Bein tüchtig einseifte, zeigte sich plötzlich ein ganz heller Fleck. «Tjae, tjae», rief sie voller Verwunderung, rief alle Leute herbei und verkündete ihnen aufgeregt, daß sie so weiß werden könnten wie ich, wenn sie sich regelmäßig mit Seife waschen würden. Sie selbst konnte gar nicht genug bekommen, wusch sich, bis keine Seife mehr vorhanden war, roch an Armen und Beinen und war sehr glücklich. Dieses Erlebnis machte sie zahm und sie kam in der gleichen Nacht zu mir; auch viel später, als ich wieder in das Moi-Dorf zurückkehrte, war sie meine Frau. Erst als ich ein paar Jahre hintereinander nicht mehr kam, heiratete sie einen jungen Moi.

Um diese Zeit erhielt ich aus Saigon eine Abrechnung über das bisherige Ergebnis meiner Jagd. Ich hatte 48 Hirsche geschossen (sie wogen im Durchschnitt 80 kg ohne Kopf und Eingeweide, der schwerste aber 168 kg, es war allerdings ein Riesentier, so groß wie ein Pferd), zwei Ochsen und sechs Wildsäue. Ich löste nahezu 1000 Dollar, ein schönes Stück Geld, aber nach Abzug aller Unkosten — ich bezahlte die ganze Zeit einen Boy, einen Koch, zwei Kulis als Jäger und Träger und dazu noch vier Moi, die lediglich mit einem gewissen Fleischanteil entlohnt wurden —, blieben mir nur etwa 300 Dollar, nicht viel für die außerordentlich harte und oft gefährliche Arbeit. Darum war ich eigentlich froh, als ich Ende November ein Telegramm vorand: «Trouvez emploi chez Steudli.» Es war das Ergebnis der 675 Offertschreiben, die ich aus Saigon verschickt hatte. Sofort packte ich meine Siebensachen, um nach Saigon und von dort nach Bangkok zu fahren.

Meine Moi-Freunde waren traurig, als ich sie verließ. Das ganze Dorf, auch die Frauen und Kinder, kamen an die Bahn. Alle weinten und baten mich, wiederzukommen. Der Häuptling aber schenkte mir eine Armbrust, zwei Köcher, eine Ersatzsehne, zwei gewöhnliche und sechs vergiftete Pfeile und zwei Hölzchen zum Feuermachen. Dann zog ich wieder in das zivilisierte Leben der Großstädte.

### Zinnbohren in der Dschungel. — Auf der Goldsuche.

Die Fahrt von Saigon nach Bangkok mußte ich mangels anderer Fahrgelegenheit auf einem kleinen japanischen Dampfer zurücklegen, der eigentlich gar nicht für Passagiere eingerichtet war. Eine Kabine bekam ich nicht; ich schlug für die vier Tage mein Lager auf dem Deck auf und nahm meine Mahlzeiten mit dem Kapitän ein, auf japanische Art; am Ende der viertägigen Reise konnte ich schon ganz gut mit den Stäbchen hantieren.

In Bangkok wurde ich von einem Schweizer abgeholt, den ich noch aus meiner früheren Saigon-Zeit her kannte. Wir fuhren sofort zu meinem zukünftigen Prinzipal, der das Engagement definitiv abschloß und mir auch gleich in einem Dachstock eine vorläufige Wohnung anwies, so daß ich mich sofort einrichten und meine Arbeit noch an demselben Nachmittag antreten konnte.

Um mein neues Arbeitsverhältnis zu erklären, muß ich hier einiges vorausschicken. Während des Krieges war es den Reismühlenbesitzern, die zumeist Deutsche waren, unmöglich gewesen, neue Maschinen und Ersatzteile aus Deutschland zu beziehen, so daß nach Kriegsende die Nachfrage nach diesen Artikeln sehr groß war. Die deutschen Firmen aber, die früher auf dem Platz selbst ihre Filialen unterhalten hatten, konnten ihre Arbeit vorerst nicht wieder aufnehmen, denn ein neu geschaffenes Gesetz verbot den Deutschen auf Jahre hinaus den Auf-

enthalt in Siam. So versprach für den nichtdeutschen Unternehmer die Uebernahme einer Agentur für eine deutsche Mühlenbau-Firma ein gutes Geschäft zu werden und alles riß sich darum. Die deutschen Firmen konnten daher an das Vergeben ihrer Agenturen entsprechende Bedingungen knüpfen. Die französische Firma Boulanger glaubte sich eine solche Agentur gesichert zu haben, indem sie vier vollständige Mühlen bestellte; meine Arbeitgeber, die Firma Steudli & Co., hatten auf die gleiche Agentur ein Auge geworfen und, um ganz sicher zu gehen, gleich acht solcher Mühlen bestellt! Die in Frage kommende chinesische Kundschaft wußte natürlich genau um diese Hintergründe, und wer die Schlaueit der Chinesen kennt, kann sich nun vorstellen, wie sie es verstanden, den einen gegen den anderen auszuspielen, wenn sie eine solche Mühle kaufen wollten! Daneben machten auch englische Firmen schwere Konkurrenz; sie hatten alle während des Weltkrieges große Profite eingesteckt und konnten nun Zahlungsbedingungen gewähren, bei denen die deutschen Vertreter unmöglich mehr mitkonnten.

Ich war nun von Steudli angestellt worden, um diese acht Mühlen an den Mann zu bringen und nebenbei die sogenannte «Technische Abteilung» zu betreiben. Ich arbeitete zunächst «auf Probe», ohne Kontrakt; damit hätte es immer noch Zeit, meinte Steudli. Zusammen mit einem Agenten reiste ich durch das Land, besuchte die Kunden und nahm Anfragen entgegen. An letzteren fehlte es nicht, aber an den angebotenen Mühlen war immer irgend etwas abzuändern, so daß der mir vorgeschriebene Gewinn kaum je herausschaute. Die Firma beschloß daher, lieber abzuwarten, bis Boulanger & Co. ihre Mühlen an den Mann gebracht hätten, — die deutsche Vertretung war meiner Firma durch ihre Bestellung von acht Mühlen ja ohnehin gesichert! Für mich bot sich andere Arbeit.

Die Firma, die während des Krieges sehr reich geworden war, hatte sich auch auf Versuche mit Minen eingelassen, die sie nun durch den Schweizer Geologen Dr. Morgenthaler, durch zwei andere Ingenieure und einige

## Klein-Auto-Käufer!

Es ist ein Gebot der Klugheit, sich über wichtige Neuerungen im Bau von Kleinwagen zu orientieren, bevor Sie sich auf eine bestimmte Marke festlegen — nach dem Kauf ist es zu spät.

Das größte deutsche Werk für Flugmotoren bringt einen Kleinwagen mit ganz besonderen Eigenschaften

heraus. Dieser Wagen bietet eine Fahrsicherheit und Kurvenlage, die verdienen, von Ihnen geprüft zu werden.

Schließlich vertrauen Sie dem Wagen, den Sie fahren, Ihr Leben an. Von den Fahreigenschaften des Fahrzeuges kann in der Fahrpraxis manchmal sehr viel abhängen.

Sie erhalten interessante illustrierte Druckschrift gratis und ohne jegliche Verbindlichkeit für Sie. In Ihrem eigenen Interesse — schreiben Sie heute noch!

C. A. Drenowatz, Abt. Automobile, Cramerstr. 15—17, Zürich 4.



**DER HEXEN-SCHUSS**

Wie qualvoll er doch ist! Doch wie wirkt Rocco-Pflaster in solchen Fällen, bei Muskelschmerzen, Reissen, Stechen, bei Rheumatismus und Ischias! Vielen hat das Rocco-Pflaster geholfen — man sollte es wahrlich immer im Hause haben.

**Die Frau soll es dem Mann, der Mann der Frau beschaffen!**

Zu haben ist es ja in jeder Apotheke, überall — und wenn Sie es nicht finden, so schreiben Sie doch bloss eine Karte an das Nadolny-Laboratorium, Aktiengesellschaft, Basel, Mittlerstrasse 37.



**Rocco-Pflaster**  
MIT DEM FLÄNELLPOLSTER



**SUPERTONE RADIO**  
der beste 5 Röhren mit dynamischem Lautsprecher, 50% bessere Leistungen, Grammophonanschluß. Fr. 350.—, monatlich Fr. 30.—, Kataloge gratis.

**RADIOHAUS SEEHOLZER**  
AFFOLTERN a.A., TEL. 946.127

**Frankfurterli**  
von hervorragender Güte

Diese unvergleichlich schmackhaften Würstchen kommen in Cartons von 5 und 10 Paar, täglich frisch zum Versand.

Qualitätsvergleiche überzeugen!

Wiederverkäufer Spezialpreise



**OTTO RUFF**  
Wurst- und Konservenfabrik  
ZÜRICH

24. 11. 33

**Inserate** in der „Zürcher Illustrierten“ bringen ersten Erfolg

**Scholl's Zino-Pflaster**

beseitigen rasch und sicher

**Hühneraugen**  
Hornhaut u. Ballen

In allen Apotheken, Drogerien u. Scholl-Depots erhältlich



1.50 p. Schachtel

**HABANA**  
CIGARES DE TABACS SUPERIEURS



**Bäumli-Habana-Stumpfen**  
aus feinstem überseeischem Tabak  
10 Stück Fr. 1.—

Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See

Engländer und Australier ausbeuten ließ. Kurz vor Weihnachten teilte mir mein Chef mit, daß es da unten an Personal mangle und ich nach dem Süden verreisen solle, vorläufig nach Langsuen zu Herrn Breuse. Das gefiel mir gar nicht schlecht: ich tauschte gerne den Bürostuhl mit dem Leben in der Dschungel ein.

Herr Breuse, mein zukünftiger Vorgesetzter, erwartete mich am Bahnhof, fuhr mit mir zum «Mining-Office» und führte mich in den Kreis der Minen-Leute ein. Nach dem Essen saßen wir alle noch bei Whisky und Champagner zusammen; das Gespräch drehte sich um mir völlig unbekanntes Dinge und mir graute etwas vor dem kommenden Tag. Da wurde von «Cattyground», von «Karyany» und von «coarse stuff» gesprochen, alles Dinge, von deren Existenz ich bis jetzt keine Ahnung gehabt hatte und deren Bedeutung ich erst später erfuhr.

Am nächsten Tag wurde ich unserm Direktor vorgestellt: es war Herr Ingenieur Junker aus Winterthur, nur um ein paar Jahre älter als ich, den ich aus der Heimat her sehr gut kannte. Wir hatten doch bei den Kadetten denselben Offizier gehabt! Sofort waren wir tief in einem Gespräch über Jugendfreunde, worin wir durch Herrn Robinson, den ehemaligen Gründer der Agentur Steudli & Co. unterbrochen wurden.

Robinson, der, wie ich bald bemerkte, in Wirklichkeit der leitende Geist in dem Betrieb war, führte mich nun in einen großen Raum hinter dem Büro, in dem sich nicht viel anderes befand als ein großer Tisch, einige Stühle und das nach Robinsons Ansicht wichtigste Möbel: ein Eisschrank. Bald waren wir mitten im Trinken. Wie ich später erfuhr, war Robinson, dieser gescheite, tüchtige Mensch, sehr ins Saufen gekommen und leerte jeden Tag in diesem «Büro» eine ganze Flasche Whisky. Er ist auch später an den Folgen dieses Lasters gestorben.

Anfang Januar begann unser Leben in der Wildnis. Breuse und ich fuhren nach Langsuen, von dort ging es auf Elefant 20 km weit, meistens bergauf, nach Nai-Hut. Hier hatten Steudli & Co eine Option auf ein Stück Land, das allem Anschein nach zinnhaltig war. Meine und Breuses Aufgabe war es nun, das Land zu prospektieren, d. h. festzustellen, wieviel Erz vorhanden war und ob sich die Ausbeute lohnen könnte. Das Land, das 3000 Rai = 480 ha umfaßte, gehörte einem Chinesen, der uns ein geräumiges Haus zur Verfügung stellte. Wir arbeiteten mit zwei Bohrgruppen. Auf 60 Meter Distanz ließen wir Löcher bohren, der Aushub wurde ausgewaschen und der Erzgehalt festgestellt. Gebort wurde bis auf die Lehmschicht, die kein Erz mehr führte, also in diesem Terrain 75 bis 90 cm tief. Schon nach einigen Tagen konnte ich selbständig das Bohren leiten; das Auswaschen der «Muster» besorgte ein siamesischer Spezialist.

Dicht neben unserem Gebiet war eine Chinesenmine in vollem Betrieb. Wir schauten den Chinesen manchmal bei der Arbeit zu und wunderten uns, was sie mit ihren unglaublich primitiven Methoden — alles Handarbeit! — aus dem Boden herauszuholen verstanden. Bei dem lockeren Boden mußten sie ihre Schächte und Galerien beständig mit Holz verschalen und stützen und brachten das mit einfachsten Mitteln auf direkt meisterhafte Weise fertig.

In dieser Mine arbeiteten dreihundert Mann, eine bunt zusammengewürfelte, halb wilde Bande: Chinesen, Malaien, Siamesen, Burmesen. Der Eigentümer der Mine machte glänzende Geschäfte. Er betrieb nebenbei eine Opiumhöhle und eine Schnapsbude, verkaufte Kleider und Lebensmittel, kurz alles, was seine Arbeiter benötigten. Am meisten verdiente er jedoch mit seinem Zahlungssystem: Er war nämlich auf die Idee gekommen, eigenes Geld zu drucken, das heißt Gutscheine für 5, 10, 25 und 50 Santang und Ticals.\*) Diese Scheine hatten ausschließlich in seinen eigenen Betrieben Gültigkeit, so daß die Kulis gezwungenermaßen nur bei ihm kaufen konnten. Erst wenn einer entlassen wurde, erhielt er nach Abzug aller Schulden für die verbleibenden Gutscheine wirkliches Geld.

Nur jeder zweite Sonntag war frei. Da ging es dann gewöhnlich lebhaft zu, alle betranken sich, Raufereien waren an der Tagesordnung und es gab auch hier und da einen Toten. So fehlten einmal bei einem Appell zwei Leute aus meiner Bohrgruppe. Auf meine Frage hin hieß es, der eine wäre gestern totgeschlagen worden und der andere werde wohl auch sterben; man hätte eben gestern gerauft. Der Vorarbeiter, der mir das erzählte, hatte Tränen in den Augen; aber nicht etwa wegen seines toten Kameraden, sondern weil er bei der Sache Geld verlor, — 3 Ticals, die er dem Toten einmal gepumpt hatte! An Polizei waren ganze zwei Mann in Nai-Hut, und diese zogen es begreiflicherweise vor, sich nicht allzusehr in die Händel einzumischen, um nicht Löcher im Kopf zu riskieren.

Das Dörfchen Nai-Hut zählte fünfzig Häuser; das Leben aller Einwohner war in mehr oder weniger starkem Maß vom Zinnerz bestimmt: entweder besaßen die Leute selbst Land, das sie gegen Pachtzins durch Chinesen ausbeuten ließen, oder aber Männer und Frauen gingen den verschiedenen Bächen nach und wuschen Zinn. Die ganze Gegend war außerordentlich erzeich. Damals erzielte das Erz einen guten Preis: für eine Kondensmilchbüchse voll Erz bezahlten die Chinesen einen Tical. Ein

\*) Siamesische Währung: 1 Silber-Tical = 1 Schilling 10 Pence; 1 Santang = 1/100 Tical.

fließiger Mann, der die guten Stellen in den Bergen zu finden wußte, konnte im Tag bis sieben Büchsen voll bringen.

Unser Haus stand etwas abseits auf einem freien Platz, nur auf der Rückseite hatten wir Wald. Oft kam es vor, daß sich Affen auf unserm Dach tummelten und die Ziegel herunterschmissen. Ich hatte kein Gewehr bei mir; mein früheres hatte ich in Saigon verkauft, da die Waffeneinfuhr nach Siam verboten war, — in Siam aber war der Kauf eines Gewehres mit entsetzlich viel Formalitäten verbunden. So vertrieb ich die Affen mit Steinwürfen.

Neben uns wohnte Nai-Kham, der Jäger. Er besaß eine Vorderladerflinte. Pulver, Kugeln und Zündkapseln machte er sich selbst. Er verstand sich auf alle Arten Schlingen und Fallen und kannte alle Wasserlöcher im großen Umkreis. Während der Monate März und April brachte er uns jeden Tag sechs Eier von wilden Hühnern und besorgte uns Wildbret, — eine sehr willkommene Bereicherung unseres Speisezettels. Wir waren bald gute Freunde und gingen zusammen jagen. Er mußte fürchtbar nahe an sein Wild heranschleichen, denn bei seinem Schießsprügel brauchten die Schüsse vom Moment des Abdrückens bis zum Verlassen des Rohres etwa eine Sekunde. Ganz deutlich hörte man erst den Aufschlag des Hahnes, dann den schwachen Knall der Kapsel und schließlich den Schuß selber. Erstaunlich war sein Geruchssinn. Später, als ich eine Büchse besaß, schoß ich bei Einbruch der Nacht einen Bock an, der durch den Ausschuß Mageninhalt verlor. Das Tier selbst floh. Da legte sich Nai-Kham mit der Nase auf den Boden und folgte so der Bockfährte. Er fand ihn auch nach einer Distanz von etwa 400 Metern, trotzdem es inzwischen schon ganz dunkel geworden war!

Die Sonntage benutzte ich zu einsamen Ausflügen in den Wald, — nicht ganz ohne Nebengedanken: Die Eingeborenen hatten vom Vorkommen von Gold gesprochen, wollten aber keine näheren Ortsangaben machen. Auf einem meiner Streifzüge stand ich in einer wilden Schlucht einmal plötzlich dem alten Nai-Röng gegenüber, dem weitherum bekannten Wunderdoktor und Geisterbeschwörer; er suchte Heilpflanzen. Eine Weile schauten wir uns beide verdutzt an. Dann grüßte ich ihn mit dem landesüblichen Gruß: «Sabai?» (Geht es gut?) und folgte seiner Einladung, im Schatten auf einem Stein Platz zu nehmen. Er rauchte eine meiner Zigaretten, ich kaute an seinem Zuckerrohr und wir fingen an zu plaudern. Er wußte natürlich ganz genau, warum ich da allein in der Wildnis herumstrich: er hatte von mir und meinen Goldfahndungen schon gehört. Er wisse, wo Gold sei, versicherte er mir, und werde mich hinführen.

(Fortsetzung folgt)



## Nur keinen pappigen Reis!

Die gute Hausfrau kocht ihn mit viel Sorgfalt und Liebe. Jedes Körnchen liegt gleichsam als Einzelwesen neben dem andern, ist weich und schmackhaft. Und auf keinen Fall vergißt die Hausfrau eine Messerspitze Liebig Fleischextrakt! Seine goldbraune Kraft sickert in die Reismasse, in jedes Körnchen und verleiht dem Reis ein herrliches Aroma, ohne ihm seinen beliebten Eigenduft zu nehmen. Liebig-Reis, welche Delikatesse!

**Liebig**  
FLEISCH EXTRAKT

aus saftig-frischem Fleisch gesunder Rinder, die besten Stoffe in eingedickter Form:  
1/2 Topf Fr. 2.10 1/4 Topf Fr. 4.—

Weitere Liebig-Produkte:  
**Oxo Bouillon**, flüssig mit dem Geschmack feiner Suppenkräuter  
**Oxo Bouillonwürfel**, blauweiße Hülle

Liebig Depot für die Schweiz Basel 18



## Noch schöner durch ein wenig Farbe!

Selbst schöne Frauen können das Reizvolle ihres Gesichts durch ein wenig Farbe noch mehr betonen. Zur vollkommenen Schönheit gehört jugendfrisches Aussehen. Und das erreichen Sie in ein paar Sekunden durch «Khasana Superb Wangenrot» und «Khasana Superb Lippenstift». Bei Berührung mit «Khasana Superb» erzeugt Ihre eigne Haut den für Sie passenden Farbton: Er wirkt deshalb immer natürlich, ist wasser-, wasser- und küßfest. Niemand ahnt die Anwendung.

Lippenstift Fr. 1.75 u. 3.75. Wangenrot Fr. 2.25. Kleinpack. Lippenstift Fr. -.75, Wangenrot Fr. 1.-



**KHASANA SUPERB**

DR. M. ALBERSHEIM · FRANKFURT AM MAIN · PARIS UND LONDON  
Generalvertretung und Niederlage für die Schweiz: Frédéric Meyrin, Zürich, Dianastraße 10.